



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,  
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

**Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.**

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

**Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.**

Evangelium nach dem hl. Matthäus 22, 15—21. „In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst, und dich um Niemanden bekümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen, sage uns nun, was meinst wohl du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“

**Die Kirche Jesu Christi.**

XX.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ — die Münze mit dem Ebenbilde des Kaisers; „gebet aber auch Gott, was Gottes ist.“ — eure Seele mit dem Ebenbilde Gottes! In diesen einfachen, klaren Worten unseres Herrn sind die Pflichten niedergelegt, lieber Leser, die wir als Staatsbürger, und ebenso jene, die wir zu erfüllen haben als Glieder der Kirche Gottes, als solche, die durch diese Kirche der Erlösungsgnade und damit der Kindshaft Gottes teilhaftig geworden sind.

In allen gerechten Dingen hat der katholische Christ der weltlichen Obrigkeit gehorftam zu sein, und so lange eine Obrigkeit nicht etwas fordert, was gegen Gottes Gesetz wäre, so lange ist ihr zu gehorchen nach dem Worte Jesu: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Wir haben aber auch „Gott zu geben, was Gottes ist.“ unsere Seele, der das Ebenbild Gottes eingepägt ist, wie der Geldmünze das Bild des Kaisers. Das ist die Lehre und Predigt unserer hl. Kirche das ganze Jahr hindurch; immer und immer werden uns auch die Mittel an die Hand gegeben, durch die wir das durch die Sünde entstellte Ebenbild Gottes in uns wieder herstellen, werden angeleitet, wie wir das herrliche Gepräge, womit Gott unsere Seele geschnitten, immer wieder erneuern können. —

Wir sprachen zuletzt von jenen morgenländischen Kirchen, die sich vor mehr als achthundert Jahren von der Verbindung mit den Nachfolgern des hl. Petrus losrissen und nun den Lebenszufluß durch Christus und die Apostel nicht mehr hatten; darin zeigt sich aber auch evident, daß sie nicht die wahre Kirche Jesu sind.

Noch viel weniger aber kann irgend eine protestantische Religionsgesellschaft die

wahre Kirche Christi sein; da ist nicht einmal eine zerbrochene oder vertrocknete „Wasserleitung“, sondern da ist gar keine! Mit den meisten übrigen, von Christus eingesetzten Sakramenten haben sie auch das Sakrament der Priesterweihe verworfen: haben also keine Priester und keine Bischöfe, keine Nachfolger der Apostel. Und wenn sie auch in ein paar Ländern ihren Vorstehern den Titel „Bischöfe“ beilegen, so sind diese dennoch in Wahrheit keine Bischöfe, weil ihnen dazu eben alles fehlt: Die Weihe und dazu das apostolische Amt, da sie es verwerfen, und die apostolische Nachfolge, weil sie diese schon seit Beginn ihres Abfalles von der Kirche abgebrochen, und die apostolische Sendung, weil sie nicht mit dem Nachfolger Petri in Verbindung stehen, also auch nicht mit den Aposteln und nicht mit Christus; endlich fehlen ihnen aber auch die Lehre und die Sakramente, die die Apostel der Kirche übergeben haben. Sie sind eben nur Staatsbeamte für geistliche Angelegenheiten, die ihren Titel und ihr Amt nur vom Staate haben; so ist es in Preußen, so ist's in Bayern, so ist es in Baden, so ist es überall da, wo eine protestantische Religionsgesellschaft besteht.

Eine eigenartige protestantische Religionsgesellschaft besteht in England seit dem Jahre 1534. Dort wollte König Heinrich VIII. (1509—1547) von der wahren apostolischen Kirche alles bewahren bis auf Eines, und dieses Eine, das er mit Gewalt, mit Kerker und Henkerbeil, mit Viertelstücken und Verbrennen ausrottete, das war gerade die Apostolizität, d. h. er machte sich selbst zum obersten Haupte der Kirche in seinem Reiche und bestrafte es mit dem Tode, wenn Jemand sagte, daß der Papst das Haupt der Kirche sei. Diese englische Kirche war also nicht mehr mit den Aposteln in Verbindung, also auch nicht mehr mit Christus, selbst wenn die Kirchenvorsteher Englands die wahre und

**Kirchenkalender.**

- Sonntag, 19. Oktober.** Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Ferdinand, König. Evangelium Matthäus 22, 15—21. Epistel: Philipp 1, 6—11. Fest der jungfräulichen Reinheit Mariens. ● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Kommunion und Versammlung der Jungfrauen-Kongregation; Jeden Tag im Monat Oktober Abends 8 Uhr Rosenkranz-Andacht. ● Karmeliten-Klosterkirche: An diesem Tage wird das Fest der hl. Theresia gefeiert. Von jetzt an beginnt die erste hl. Messe 6 1/2 Uhr; 9 Uhr ist feierliches Hochamt. Nachmittags 4 Uhr ist Predigt, danach Festandacht und Verehrung der Reliquie der hl. Theresia.
- Montag, 20. Oktober.** Wendesinus, Abt.
- Dienstag, 21. Oktober.** Ursula, Martyrin.
- Mittwoch, 22. Oktober.** Cordula, Jungfrau und Martyrin.
- Donnerstag, 23. Oktober.** Severinus, Bischof von Köln.
- Freitag, 24. Oktober.** Evergislus, Bischof von Köln.
- Samstag, 25. Oktober.** Raphael, Erzengel. Krispinus, Martyrer. ● Karmeliten-Klosterkirche: Die Salve-Andacht beginnt von jetzt an Nachmittags um 4 Uhr.

**Sinnspruch.**

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,  
 Der in die Herzen schlägt und trifft und zündet,  
 Wenn sich Verwandtes zu Verwandten findet,  
 Da ist kein Widerspruch und keine Wahl;  
 Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.

giltige Bischofsweihe erhalten hätten; aber auch diese fehlt ihnen, da jener Mann, von dem alle ihre sogenannten Bischöfe ihre Weihe herleiten, selber kein gültig geweihter Bischof war. Also können alle anglikanischen Kirchenvorsteher nicht Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandeln, sie können nicht die Sünden vergeben im Sakramente der Buße, sie haben nicht den Beistand des Heil. Geistes zur unfehlbaren Bewahrung der Heilswahrheiten. Hier ist also auch die „Wasserleitung“ selbst zerfallen, und nicht — wie bei der griechischen Kirche — nur an einer Stelle der Zufluß unterbrochen. Es ist ein Weinberg, der in früheren Jahrhunderten allerdings fruchtbar war, aber der unglückselige Heinrich VIII. hat die Reben vom Weinstocke abgeschnitten, die nun verdorrt umherliegen und verfaulen.

Nur in der katholischen Kirche, deren Oberhaupt der Bischof von Rom ist, findet sich alles, was die Apostel eingerichtet und überliefert haben. Alle Heilswahrheiten und alle Heilmittel, die Christus für die Kirche den Aposteln übergeben hat, werden seit der apostolischen Zeit durch alle Jahrhunderte gelehrt und gespendet. Mit dem jetzigen Papste Leo XIII. stehen alle katholischen Bischöfe des ganzen Erdkreises in lebendiger Verbindung; Leo aber hat sein hohes Amt von Pius IX. in rechtmäßiger Weise überkommen, und Pius hatte es von seinem unmittelbaren Vorgänger, dieser wieder von den früheren, und so hinauf bis auf Petrus, der als erster Papst in Rom gemartert worden ist. Petrus aber hatte sein Amt von Christus, dem göttlichen Stifter der Kirche. Da finden wir durch alle die Jahrhunderte nirgends eine Unterbrechung, überall vielmehr lebendigen Zusammenhang mit Christus, unserem Herrn. Die Befähigung aber zu diesem Amte, welches immer von dem nächsten Vorgänger bis auf Christus hinauf hergeleitet wird, erhalten sie durch die von Christus, dem Herrn, eingelegte „Auflegung der Hände“, d. h. durch das Sakrament der Weihe.

Weil nun die katholische Kirche alle bisher genannten Eigenschaften und Merkmale hat, die der von Jesus Christus gestifteten Kirche eigen sein müssen, so folgt daraus, daß sie die Kirche ist, durch welche die Menschheit zur Seligkeit geführt werden soll; und weil die anderen Religionsgenossenschaften jene Eigenschaften und Merkmale nicht haben bzw. nicht haben können, so darf die katholische Kirche sich mit Fug und Recht die allein seligmachende Kirche nennen, — eine Bezeichnung, die von sehr vielen Nichtkatholiken aus Mangel an Einsicht, oder auch aus Mangel an Gerechtigkeit, ganz falsch aufgefaßt und dargestellt zu werden pflegt.

## Asthma.

Von Dr. med. R. Höveln.

So verbreitet dieses Leiden ist, so leicht wird es auch meist genommen. Der Laie hat das falsche Wort: „Mit Asthma kann man alt werden.“ Und es ist nicht zu leugnen, daß sogar dieses Leiden mit dazu beiträgt, daß der Patient länger lebt. Diese heftigen Anfälle von Atemnot scheinen die Lungenflügel zu stärken, sie widerstandsfähiger zu machen.

Dieses trifft aber nicht bei jedem Asthma zu, und nicht jedes Asthma ist ungefährlich. Dieses trifft ganz allein nur bei demjenigen Asthmaleiden zu, welches durch Engbrüstigkeit entsteht, welches man gewöhnlich mit dem Namen: Dampf, Dumpf und Sticken belegt. Sowie das Asthmaleiden seine Entstehungsursache in Erkrankungen der Atmungsorgane, des Kehlkopfes oder der Lunge hat, dann ist es nicht mehr ungefährlich, ganz im Gegenteil.

Bei jedem Asthma muß daher vom Arzte die Ursache festgestellt werden und demgemäß muß auch die Behandlung sein. Die Untersuchung kann nur ein Arzt vollziehen, der Laie täuscht sich darin zu leicht, und äußerlich zeigt

jeder Asthma-Kranke, so verschieden auch die Krankheitsursache sein mag, dasselbe Bild. Der Asthmaanfall zeigt immer ein beängstigendes Erstickengefühl beim Patienten, der ängstlich nach Luft hascht, mit vorgebeugtem Körper und zurückgebogenem Haupte. Das Gesicht ist bleich oder bläulich, verzerrt, die Halsmuskeln sind zum Zersprengen angespannt. Der Atem ist angstvoll leuchtend, verbunden mit zischendem, pfeifendem oder raschelndem Geräusch. Die Haut des Asthmatisers fühlt sich kühl an und ist bedeckt mit kaltem Schweiß. Man hat ein beängstigendes Bild vor Augen, und dennoch ist die Gefahr bei solchen Anfällen nicht so groß wie es ansieht. Die Krankenpfleger brauchen keine Angst zu haben; nur bei Fällen wo nennenswerte Herzfehler vorliegen, da ist Angst und Besorgnis am Platze. Um den Asthma-Anfall zu lindern und abzukürzen, befreie man den Leidenden von allen beengenden Kleidungsstücken, bringe ihn in sitzende Stellung und öffne ein Fenster, damit frische Luft ins Zimmer dringt. Vinderung verschaffen ferner warme Fuß- und Handbäder, Segen von Klystieren aus lauwarmen Wasser oder Kamillenthee, ferner Trinken von starkem, schwarzen Kaffee. Letzterer ist aber unbedingt zu meiden bei Herzfehlern.

Auch vorsichtiges Einatmen von Aether oder Chloroform lindert sehr in vielen Fällen, doch kann man bei diesen Mitteln nicht vorsichtig genug sein, so daß man sie besser der geübten Hand des Arztes überläßt.

Das gebräuchlichste und unschädlichste und bei allen Asthmaleiden anwendbare Mittel ist das Verbrennen von Salpeter. Dadurch wird die Luft sauerstoff- und ozonhaltiger, welches vom günstigsten Einflusse ist.

Man kauft am besten in der Apotheke Salpeterpapier, oder fertigt es sich selber an. Die Bereitungsweise ist eine höchst einfache. Man zieht das bekannte, weiße Filtrierpapier langsam durch eine gesättigte Lösung von Salpeter und hängt dann das so gut durchtränkte Papier zum Trocknen auf. Man kann nie genug Salpeterpapier verbrennen, was ja auch kein Opfer ist, da Salpeter so ungeschener billig ist. Dieses Salz löst sich in zwei Theilen kochendem oder in vier Theilen kaltem Wasser. Um eine genügend starke Lösung zu haben, löse man ein Pfund Salpeter in drei Pfund heißen Wasser. Auch innerlich thut der Salpeter gute Dienste. Doch darf man ihn niemals während eines Asthmaanfalles nehmen, sondern nur vor und nachher. Unhaltender Gebrauch dieses Mittels macht die Anfälle seltener und schwächer.

Man löst zehn Gramm Salpeter in einem viertel Liter Wasser und nimmt von dieser Lösung viermal täglich einen Eßlöffel voll.

Die Wirkung der von vielen Asthma-Leidenden mit Vorliebe angewandten Asthma-Kerzchen beruht in erster Linie auf der Wirkung des Salpeters. In vielen Fällen hat man ihm etwas gepulverte Stramoniumblätter zugesetzt. Vielen Patienten schafft das Rauchen von Stramonium-Zigarren Vinderung. Das Einatmen von Salpeterdämpfen ist jedoch stets vorzuziehen.

Alle Asthma-Leidende müssen große Aufmerksamkeit auf ihren Körper richten. Sie müssen ihn in seinen Schwächen studieren und darnach behandeln, dann schwindet schließlich dieses qualvolle Leiden. Vor allen Dingen ist der Gesamt-Verdauungsapparat peinlich zu beachten und zu regeln. Jede Blähucht, Säurebildung oder Verstopfung ist so schnell wie möglich zu vertreiben. Die beiden ersten Uebel vertreibt man leicht und schnell durch Einnehmen von „doppeltkohlen-saurem Natron“, theelöffelweise, trocken oder in Wasser gelöst. Stuhlverhaltungen hebt man am unschädlichsten durch Klystiere. Diese erzeihen vollständig die oft schädlichen Abführmittel, und es ist zu bedauern, daß sie in unserm Vaterlande nicht mehr angewandt werden. Der Franzose beispielsweise weiß ihre Wirkung besser zu schätzen; in seinem Haushalte darf der Frigitor nicht fehlen.

Jeder Asthma-Leidende muß besonders seine Abendmahlzeit lange vor dem Schlafengehen einnehmen; auch muß sie sehr leicht verdaulich sein. Trinken von Spirituosen ist thunlichst zu vermeiden. Wohn- und Schlafzimmer müssen stets gute Luft enthalten. Bewegung in freier, frischer Luft ist höchst vorteilhaft, nur muß jede Ueberanstrengung vermieden werden.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient noch das „Asthma der Kinder“.

Dieses gefährliche Leiden befällt die Kleinen meist im Alter von zwei bis sieben Jahr, und man nennt dieses Asthma nach seinem Entdecker, einem Arzte, das „Willarsche Asthma.“ Es ist das ein Stimmritzentampf, der große Ähnlichkeit mit der Bräunne hat und ebenso gefährlich ist.

Dieses Asthma charakterisiert sich durch ein plötzlich, meist in der Nacht auftretendes Hüfteln, dem bald Beklemmung und Atemnot folgt. Das Kind fährt plötzlich mit einem gellenden Schrei auf und zeigt alle Merkmale eines Erstickenanfalles. Vom Keuchhusten unterscheidet sich dieses Asthma durch das Fehlen des Hustens, sonst zeigt das Kind ein ähnliches Bild. Gleich bei Beginn der Atemnot richte man das Kind auf, besprize ihm Brust und Rücken, gebe ihm ein Klystier von warmem Wasser, dem man etwas Essig zugesetzt hat. Stecke ihm den Finger in den Mund, um Husten und Erbrechen zu erregen. Der Arzt ist natürlich sofort zu rufen.

Nach dem Anfall schütze man das Kind sorgfältig vor Erkältungen und Stuhlverstopfungen.

## Umzugsfreuden.

Novellistische Plauderei von Edmund Handtke.

Der Herr Registrator befand sich schon seit Wochen in der denkbar schlechtesten Stimmung. Nicht daß ihn amtliche oder pekuniäre Sorgen bedrückt hätten, — den Grund zu seiner üblen Laune hatte der Tod seines Hauswirts gegeben. Persönlich wäre ihm ja allerdings das Ableben dieses Wiedermannes nicht weiter nahe gegangen, wenn nur der Kaufvertrag des von Lehmann bewohnten Hauses vor diesem Ereignis zum Abschluß gekommen wäre.

Aber Käufer sowohl wie Verkäufer waren gleich starrköpfige Pfennigsucher — es war nicht möglich, über eine Differenz von 200 Thalern hinwegzukommen. Nun hatte der Tod dem Handel ein gewaltiges Ende bereitet. Und dann waren entfernte Verwandte des verstorbenen alten Junggesellen gekommen, die denselben kaum jemals im Leben gesehen hatten, um von der nicht unbeträchtlichen Erbschaft Besitz zu nehmen. Einem dieser Glückspilze nun fiel das Häuschen, in welchem Lehmann bereits seit 15 Jahren wohnte, und die Folge dieses Wohlgefallens war für den armen Registrator die Kündigung.

Es dürfte wohl kaum jemand einfallen, einen Umzug zu den Nichtpunkten in diesem irdischen Jammerthal zu zählen, für Lehmann war aber dieser bevorstehende Wohnungswechsel von ganz besonders erschwerenden Umständen begleitet.

In dieses Heim hatte er vor einem halben Menschenalter nach der Hochzeit sein junges Weib geführt, es war das Geburtshaus seiner sechs Sproßlinge, ihm selbst auch war das Häuschen ans Herz gewachsen, daß er den Gedanken noch garnicht zu fassen vermochte, wie das später werden sollte.

Der neue Besitzer hatte Herrn Lehmann freundschaftlich mitgeteilt, daß er am 2. Oktober von seinem Eigentum Besitz zu nehmen wünsche. Das Verlassen der Wohnung war also zur unabwendbaren Thatfache geworden.

Von diesem Zeitpunkt ab begann eine schwere Zeit für den Herrn Registrator. Wie ein gehetzter Hirsch raste er in seinen nicht gerade reichlich bemessenen Freistunden streckauf streckab, von einem Stadtteil in den anderen, ein neues Heim für sich und die Seinen aus-

ständig zu machen. Aber das Glück war dem, in solchen Sachen Unerfahrenen nicht günstig.

Stets, sobald er eine neue Wohnung in Augenschein nahm, verglich er sie in Gedanken mit seinem liebgewordenen Heim, und das Schicksal der Prüfung war damit von vornherein besiegelt. Aber die Zeit drängte, eine Entscheidung mußte getroffen werden. Und nach schweren Kämpfen entschlossen sich dann endlich Herr und Frau Registrator zu einem Quartier, welches zwar keineswegs ihrem Ideal entsprach, aber doch ganz leidlich erschien.

Der Umzugstermin war darüber herangerückt, die schwierige Arbeit des Einpackens mußte in Angriff genommen werden.

Jedoch auch hierbei zeigte es sich wieder, daß Übung und Erfahrung zu allen Dingen notwendig sind und das Fehlen dieser kostbaren Eigenschaften jede Arbeit um das Doppelte ja Dreifache erschwert.

Herr Lehmann hatte sich einen viertägigen Urlaub erbeten und begann bereits zwei Tage vor dem Umzugstermine mit wachem Feuer-eifer alles in der Wohnung von unten zu oberst zu kehren und alles ihm erreichbare in große Kisten zu verfrachten.

Natürlich packte er dabei die unentbehrlichsten Gebrauchsgegenstände stets auf den Boden der abgrundtiefen Behälter. Hatte er dann im Schweiße seines Angesichts eine Kiste gefüllt und den Deckel mit zolllangen Nägeln absolut diebstahlsicher befestigt, dann kam natürlich seine Frau wehklagend gelaufen und brauchte notwendig etwas aus derselben. Und da der gute Registrator wie so mancher seiner Leidensgenossen ein wenig unter dem Pantoffel stand, fügte er sich nach anfänglichem schwachen Protest. — Das Oberste wurde wieder zu unterst gekehrt.

Trotz aller Hindernisse war die Wohnung am Abend des 1. Oktobers fast geräumt, nur einige Bilder hingen nach an den Wänden. Um die Dämmerstunde auszunutzen, beschloß Herr Lehmann, diese noch herunterzuheben. Mit Hammer und Zange bewaffnet thronte er hoch oben auf der Leiter, welche sein ältester Sproßling unten krampfhaft festhielt. Da plötzlich entglitt eines der unter Glas und Rahmen befindlichen Familienandenken den Händen des Ernsten und im nächsten Augenblick trug Lehmann junior, der mit gespannter Aufmerksamkeit seinem Vater zusah, einen sonderbaren Halschmuck. Das Bild war ihm mit der vollen Breitseite auf den Kopf gefallen, der durch Glas und Zeichnung hindurchfuhr, glücklicher Weise ohne Schaden zu erleiden.

Zum letzten Male suchte die Familie Lehmann im alten Heim die Schlafkammer auf, aber an Schlaf war fast nicht zu denken, es war eben alles in fieberhafte Aufregung geraten.

Mit Tagesgrauen war der Herr Registrator bereits wieder auf den Beinen und jagte auch die ganze Familie unbarmherzig aus den Federn, denn um sieben Uhr sollte der Möbelwagen vor der Thüre stehen. Aber die „Zieh-männer“ schienen sich in der Zeitrechnung geirrt zu haben, denn Stunde auf Stunde verstrich, der Mittag nahte, aber kein Möbelwagen kam in Sicht. Endlich — es fehlte nicht mehr viel an zwölf — kam er mit einer Geschwindigkeit von etwa vier Kilometern pro Stunde um die Ecke gelaufen, von der Familie Lehmann mit recht gemischten Gefühlen betrachtet.

Der Hausherr konnte es sich nicht verjagen, seinem Aerger Luft zu machen. Damit kam er aber schon an. Der sich seiner Unentbehrlichkeit wohl bewußte Fuhrmann erklärte rund heraus, wenn es dem Herrn Registrator nicht passe, brauche er es nur zu sagen. Er habe so viel Aufträge, daß er es durchaus nicht übel nähme, wenn der Herr Registrator den seinen zurücknehmen und sich nach anderem Fuhrwerk umsehen würde. Angesichts dieser Sachlage blieb dem Geplagten natürlich nichts

weiter übrig, als seinen Groll tapfer herunterzuschlucken.

Nun ging es ans Heraus-schaffen der Sachen. Das Herz blutete beiden Gatten, wenn sie sahen, wie mit den ihnen so wertvollen Gegenständen umgesprungen wurde. Hier blieb eine Ecke, dort eine Kante der Möbel am Mauerwerk hängen, von den abgebrochenen Schrankfüßen gar nicht zu reden. Jedoch das Schlimmste sollte noch kommen. Als „gefährliches Umzugsgut“ war die Petroleumkanne zum Handtransport bestimmt und der Obhut des dienstbaren Geistes anvertraut worden. Da dieser für einen Moment seine Hände zu etwas anderem brauchte, hatte er die Kanne auf eine Kiste gestellt, welche die Sonntagsgarderobe der Familie Lehmann enthielt.

Da ein Stoß mit einer Portierenstange, die Kanne stürzte um und der nichts weniger als wohlriechende Inhalt ergoß sich durch einen breiten Spalt im Deckel in das Innere des provisorischen Garderobehalters. Ein Schreckensschrei aus einem halben Duzend Kehlen — aber was halfs, man konnte doch nicht den grinsenden Packern das Schauspiel eines Wortkampfes mit der auch recht zungenfertigen Küchenfee geben.

Endlich war alles in den Wagen verfrachtet und die Reise konnte losgehen. Noch ein letzter abschiednehmender Blick in die lieben vertrauten Räume und fort ging's, dem neuen Heim zu.

Mit anerkennenswerter Frugalität wurde hier alles ausgeladen und nach Verlauf weniger Stunden sah sich die Familie Lehmann inmitten eines Zohnwobohu, wie es bei der Erschaffung der Welt nicht ärger gewesen sein konnte. Vor allem machte jedoch der Magen sein Recht geltend, alles verspürte wütenden Hunger, hatte man doch vor Aufregung und Eifer seit frühmorgens nichts gegessen. Auf dem Küchentisch wurde schnell ein kaltes Menü zusammengestellt, bestehend aus Brot, Butter, Würst und Käse. Eine Tasse Mocca sollte dieses frugale Mal und den Aerger hinunterspielen. Also schnell Wasser kochen. Beim Feueranzünden machte die Hausfrau gleich Bekanntschaft mit einem Mangel des neuen Quartiers: Der Kochherd qualmte fürchterlich, nach wenigen Minuten waren die angrenzenden Räume von beißendem Rauch erfüllt, der trotz energischen Lüftens nicht weichen wollte.

Und dann ging's ans Auspacken, welcher Arbeit wieder der schnell hereinbrechende Abend ein Ziel setzte. Auch erklärte der Herr Registrator, für heute genug zu haben. Die Schlafzimmer wurden notdürftig eingerichtet und alles gab sich der wohlverdienten Ruhe hin. Jedoch es sollte anders kommen. Schon nach kurzer Zeit mußten die Eingezogenen merken, daß sie nicht die alleinigen Bewohner dieser Räume seien. Hinter den Tapeten hervor, wo sie sich verborgen gehalten hatten, kamen kleine rotbraune Gäste in großer Zahl, die sich blutgierig auf ihre Opfer stürzten und den Schlummer verschreckten.

Als Herr Lehmann am nächsten Morgen mit dem Hausbesitzer über diese Mißstände Rücksprache nehmen wollte, war dieser Biedermann, den Kummel kennend, auf vierzehn Tage verreist.

Der von der Familie Lehmann abgehaltene Kriegsrat aber beschloß, den Kampf mit allen Widerwärtigkeiten aufzunehmen, um einen abermaligen Wohnungswechsel zu vermeiden. Man hatte an diesem ersten Umzuge gerade genug.

### Töf - Töf!

Von Walter Jacobi.

Karl Herrmann Bornstadt war der einflußreichste Mann in ganz Feldheim. Nicht als ob ihn hervorragende Geistesgaben ausgezeichnet hätten — Herr Bornstadt war über das Niveau des Kleinstadt-Philisteriums nicht hinausgelangt, — aber der Zufall hatte dafür gesorgt, daß er in verhältnismäßig jungen

Jahren ein ganz hübsches Vermögen zusammengeerbt hatte, das ihm die Suprematie über seine Mitbürger sicherte. An der Stammtischrunde hatte er nur eine Konkurrenz zu fürchten, die des Kaufmannes Weniger, der seine Lehrzeit in der Hauptstadt überstanden hatte und sich deshalb gern auf den Großstädter hinausspielte. Sein Geschäft bedingte zudem, daß er hin und wieder einige Tage in der Hauptstadt verbringen mußte und wenn er zurückkehrte dann gab er die unglaublichsten Räuber-geschichten zum Besten, denen man andächtig lauschte, sodaß Herr Bornstadt zum Schweigen verurteilt war.

So war es auch heute wieder. „Droschkensperde gibt es in der Hauptstadt nicht mehr“, schnitt Herr Weniger auf. „Eben als ich drüber war, wurde das letzte geschlachtet. Man veranstaltete ein Roßbeaßen. Natürlich war ich auch dazu eingeladen, aber selbstverständlich lehnte ich dankend ab. Lange wird's nicht mehr dauern, dann wird das letzte Pferd überhaupt als Ueberbleibsel einer längstvergangenen Zeitepoche im Panoptikum ausgestellt werden. Die Pferde-zucht lohnt sich ja nicht mehr.“

„Ja“, wandte einer der Zuhörer schüchtern ein, „wer soll denn dann die Droschken ziehen, wenn die Pferde alle verroßbeast werden?“

„Fährt Alles ganz von selbst“, erklärte Herr Weniger, „Automobil, Selbstkraftfahrer, Töf-Töf.“ Man schüttelte erstaunt die Köpfe, Herr Bornstadt steckte das ungläubigste Gesicht auf, daß zu seiner Verfügung stand.

„Ja, ja, mein lieber Freund“, lachte sein Gegner, „und wenn es Ihnen auch noch so unbegreiflich vorkommt, wahr ist's trotzdem. Ach, was bin ich jetzt Alles schon Automobil gefahren. . . .! Wissen Sie, man setzt sich einfach hinein, Kraft ist da, hebt die Bremse, dreht am Lenkrad und vorwärts geht's, Töf-Töf, daß die Funken fliegen. Aber freilich,“ dabei musterte er Herrn Bornstadt mit höhnischen Blicken, „eine Schlafmütze darf man nicht sein und Courage muß man auch haben.“

Der in so herausfordernder Weise Angekürte verfärbte sich. „Was wollen Sie damit, Herr“, brauste er auf. „Sollten das etwa Anspielungen auf mich sein?“

„Aber Liebster, Bester“, suchte Herr Weniger den Erregten zu beruhigen, „wer wird denn immer gleich auf sich beziehen. . . . Ich meinte nur, daß man eben —“

„Nun, ich werde es Ihnen beweisen, daß ich keine Schlafmütze bin und mehr Mut besitze wie Sie Alle zusammen genommen. Ich werde mir ein Automobil anschaffen und der Erste in Feldheim sein, der das „Töf-Töf“ in den Straßen ertönen lassen wird.“

Man lachte, denn Herr Bornstadt war bekannt dafür, daß er in der Hitze des Geistes etwas zu renommieren liebte und Alles Mögliche versprach, was er dann niemals zu halten pflegte. So würde es in diesem Falle sicher auch wieder werden.

Desto größeres Erstaunen erregte es, als wirklich nach Verlauf von etwa vierzehn Tage ein gar sonderbares Vehikel in dem Städtchen eintraf. Es war eine gelb lackierte Karre mit biden Rädern, die auf Gummi rollten und zwei Sitzen, zwischen denen ein kleines Rad mit Speichen emporragte. Das Fuhrwerk wurde in dem geräumigen Schuppen des Hauses des Herrn Bornstadt untergebracht und bald ertönte aus dem Bretterbau ein aufregendes Geräusch, in das sich hin und wieder der schrille Ton einer Art Trompete mischte, so daß man im Städtchen meinte, es ertöne Feueralarm. Aus der geschlossenen Tür des Schuppens drang der widerwärtige Geruch von schwälenendem Benzin oder Petroleum.

Am Abend nahm Herr Bornstadt mit glückstrahlendem Gesicht seinen Sitz am Stammtisch ein. „Mein Automobil ist angekommen“, erklärte er der andächtig lauschenden Tafelrunde „erstklassiges Fabrikat, von einer der größten Firmen. Mein Auto, — Kostenpunkt 6000 Fr. — hat an der Fernfahrt Paris-Wien teilgenommen. Ja, ja, das ist eine Strecke von 1730 Kilometer und die hat mein Selbst-

kraftfahrer in etwa 30 Stunden zurückgelegt. Dabei führte der Weg durch die Schweiz und Tirol, Berge von 1800 Meter Höhe, auf denen selbst in den Hundstagen Schnee liegt, wurden spielend genommen. 75 Kilometer pro Stunde packt mein Kilometermesser in hügeligem Terrain. Das ist 'ne Leistung, was?"

„Alles war pass vor Staunen, selbst Herr Weniger vermochte an diesen Tatsachen nicht zu rütteln.“

„Es will natürlich Alles gelernt sein“, fuhr Herr Vornstadt in seiner Erzählung fort, „auch das Automobilfahren. Die Fabrik hat einen preisgekrönten Fahrer mitgeschickt, der mir jetzt Unterricht erteilt.“

„Darf man sich denn das nicht mal ansehen?“ fragte in aller Ehrerbietung ein Mitglied der Tafelrunde.

„Nein, daraus wird nichts“, wies ihn Herr Vornstadt ab, „erst muß ich in der Leitung des Fahrzeuges ganz sicher sein und alle Schliche und Kniffe kennen, dann werde ich den Feldheimern mein Auto vorführen in Freiheit dreßiert. Nach einer Rundfahrt durch die Straßen werde ich meinem lieben Freunde Weniger einen Besuch abstatten und diesen auffordern, an einer kleinen Fernfahrt teilzunehmen.“

Dem so Angeredeten schien diese Einladung zwar gar nicht gelegen zu kommen, aber er wagte doch nicht, dieselbe abzulehnen, sondern meinte in möglichst gleichgültigem Tone: „Mit Dank acceptiert, Verehrtester. Vielleicht kann ich mit Rat und Tat beistehen, falls das Fahrzeug sich bekommen läßt, rollenwidrige Seitenprünge zu unternehmen. Wenn man so viel Automobil gefahren ist wie ich . . .“

„Glaub' ich ja“, unterbrach ihn Herr Vornstadt, „aber es ist doch immerhin ein bedenklicher Unterschied, ob man ein solches Vehikel auf ein paar knappe Stunden mietet, oder ob man selbst glücklicher Besitzer desselben ist. Als solcher kommt einem eben das Gefühl der Verantwortlichkeit erst in voller Größe zum Bewußtsein.“

Gegen dieses Argument wußte auch Herr Weniger nichts einzuwenden und für die nächsten Abende mußte er die führende Stellung am Stammtisch an den glücklichen Auto-Besitzer abtreten, der stets sofort nach seinem Erscheinen das Wort ergriff und es im Verlauf des ganzen Abends an Niemanden mehr abtrat. Was der für Töfz-Töfz-Geschichten aufstichte — und da dieselben im ganzen Städtchen eifrigst kolportiert wurden, hatte sich der Anwohner von ganz Feldheim eine Erregung bemächtigt wie sie zu der Zeit kaum geherricht hatte, in welcher die riesengroßen Plakate das Eintreffen des amerikanischen Wunderzitrus von Barnum und Bailey ankündigten. Und in der Tat gab es vor dem Schuppen des Herrn Vornstadt täglich etwas zu hören und zu riechen, denn das Geknatter des Auto wurde immer toller und der Benzindunst immer penetranter. Dazu spielte der Automobilist seine Trümpe in sehr geschickter Weise aus. Einmal erschien er mit der gewaltigen Schutzbrille bewaffnet, sodas die Leute meinten, er gehe mit einer Gesichtsmaske nach dem Paulboden, das andere Mal hatte er sich in seine Staubmäntel derartig gehüllt, das ein Scherzbold behauptete, er sehe aus wie eine vom Schlächter frisch gestopfte Wurst.

Eines Tages schien Herr Vornstadt seinen Selbstkraftfahrer in ein ganz besonders scharfes Training zu nehmen, denn das das entsetzliche Töfz-Töfz im Schuppen war straßenweit zu hören und die Warnungssignale ertönten in so kurzen Zwischenräumen, das sich bald eine Menge Gasser angesammelt hatten. Und die kamen diesmal wirklich auf ihre Rechnung, denn plötzlich ertönte das Geschnau und Gepuste in nächster Nähe der Tür des Schuppens und ehe man noch recht bei Seite springen konnte gab es einen fürchterlichen Krach und die Splitter der Türflügel sausten knisternd und knasternd auf die Straße. Mitten in der Türfüllung erschien das Auto, auf welchem Herr Vornstadt stand und in wahnwitziger

Hast an der Bremsvorrichtung herum hantierte. Und wirklich bewährte sich dieselbe, denn das Fahrzeug stellte sein Schnaufen ein und blieb stehen, — zur Hälfte auf der Straße, zur Hälfte im Schuppen, sodas es bequem von allen Seiten in Augenschein genommen werden konnte.

„Na meine Herren“, erklärte am Abend Herr Vornstadt am Stammtisch, „nun bin ich komplett eingefahren. Ich sage Ihnen, mein Maschinchen das flutscht nur so . . .“

„Hm, hm“, räusperte sich Herr Weniger, „heute ist's Ihnen ja gleich zur Schuppentür hinausgeflutscht. Hatten Sie denn nicht ein Mal so viel Zeit, die Tür aufzumachen?“

„Ach was Zeit“, erklärte Herr Vornstadt, „natürlich hatte ich Zeit. Aber die Türflügel waren zu eng. Jawohl die waren zu eng“, fügte er zur Bekräftigung nochmals hinzu, als er merkte, das er ungläubigen Gesichtern begegnete, „und da hätte ich erst das Tor niederlegen lassen müssen. Da jagte ich mir: ein Automobil, das die Fernfahrt Wien-Paris mitgemacht und die Berge der Schweiz bezwungen hat, das wird sich doch vor einer lumpigen Holztür nicht fürchten und — flutsch war ich draußen! Und wie das Auto mir parierte . . ., kaum hatte ich an die Bremse auch nur getippt, da stand es auch schon wie festgemauert in der Erde.“

Die Erklärung, das man bei Automobilfahrten die Türen nicht mehr aufmache, sondern kurzer Hand durch dieselben fahre, wollte zwar Manchen nicht recht einleuchten, aber Herr Vornstadt schnitt alle weiteren Erörterungen ab durch die Erklärung: „Morgen also werde ich mein Maschinchen vorführen. Durch die Kolonnenstraße, drei Mal um den Marktplatz herum und dann spreche ich bei Ihnen vor, Herr Weniger. Nein, nein“, wehrte der Töfz-Töfz-Mann ab, „Sie brauchen sich nicht zu bemühen. Ich komme vor Ihren Laden vorgefahren und hole Sie ab.“

Am anderen Morgen war ganz Feldheim samt Umgebung auf den Beinen. Das Auto stand noch auf derselben Stelle wie Tags zuvor, nur das man die Trümmer der Tür aus dem Wege geräumt hatte. Herr Vornstadt, angetan mit Schutzbrille und Staubmantel, hatte seinen Platz hinter dem Lenkrade bereits eingenommen, eine Wolke von Benzindunst schien ihn zu umschweben. Kurz vor der Abfahrt verneigte er sich huldvoll vor dem hochgeehrten Publikum, lockerte die Bremse, gab ein halbes Duzend schrille Warnungssignale, drehte die Kurbel und wirklich . . . töfz-töfz-töfz-töfz arbeitete das Auto zum Gaudium der Feldheimer Zeitgenossen die Kolonnenstraße entlang. Vor dem Gasthaus zum goldenen Engel wurde der Bremsbock durch Niederfahren entfernt, der Karo der Frau Steuerrätin, der sich in der Nähe des Boches, allen Reinlichkeitsgeboten Hohn sprechend, zu schaffen gemacht hatte, erhielt einen solchen Stoß, das er auf das Dach des Ziegenstalles in elegantem Bogen sauste und der Botenfrau aus Gröndorf, welche nicht schnell genug zur Seite zu springen vermochte, wurde der Tragkorb vom Rücken gerissen, sodas ein Hühnerpaar pöblich der Freiheit zurückgegeben wurde. Beim Einbiegen in den Marktplatz wurde der einzigen Drohsche des Städtchens das rechte Hinterrad abgeklemmt. Herr Weniger stand schon vor seinem Laden und erwartete voll Besorgnis das Herannahen des schnaufenden Ungetüms, das urplötzlich seinen Weg mitten durch die Marktbuden nahm und den Kurs direkt auf seinen Laden zu hielt. Vergebens schrie er aus Leibeskräften: „Halt, halt, so bremsen Sie doch“, vergebens mühte sich der unglückliche Lenker des wildgewordenen Auto mit dem Lenkrade ab, indem er dasselbe bald rechts bald links, bald ein halbes Duzendmal ganz herum drehte, — das Vehikel rannte auch die letzte Marktbude um und rasselte weiter gegen Kolonial- und Materialwaren-Geschäft der Firma Johann Traugott Weniger. Als der Inhaber desselben, Peter und Mordio schreiend, nach der Polizeiwache eilte, nahm das Auto die vier oder fünf Stufen, die in

den Laden führten ebenso elegant wie f. z. die Schweizer Gletscher, schob den Ladentisch zum Fenster hinaus, entfernte die Hängelampe und bohrte sich schließlich in einem großen Fasse gefüllt mit sauren Gurken, fest. Während dieselben gleich Raketen durch den Laden sausten und Herr Vornstadt von einer wohl-tätigen Ohnmacht befallen wurde, hauchte der Selbstkraftfahrer in der sauren Gurken-Sauce seine letzten Töfz-Töfz aus . . .

\* \* \*

In den Blättern der Hauptstadt war wenige Tage darauf folgendes Inserat zu lesen:

**Automobil**

Sieger bei der Fernfahrt Wien-Paris, vorzüglich gehalten, leicht lenkbar, Familienverhältnisse halber für die

Halbte des Selbstkostenpreises zu verkaufen. Näheres unter R. H. D., Feldheim, postlagernd.

**Zahlenrätsel.**

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	deutscher Dramatiker.	
2	6	4	2	5	6	Land in Asien.						
3	2	6	4	5	Baum.							
4	9	6	4	5	5	Stadt in Schottland.						
5	2	4	5	8	deutscher Fluß.							
6	9	7	2	5	6	Land in Afrika.						
7	5	8	3	2	6	deutsche Stadt.						
8	2	10	11	5	3	2	5	9	Kardinal und Staatsmann.			
9	6	4	2	6	5	Ober.						
10	11	2	3	5	Land in Südamerika.							
11	12	9	7	5	6	3	5	8	10	11	5	ein Werk des in erster Reihe stehenden Dramatikers.

**Pyramidenrätsel.**

Die Buchstaben sind so zu ordnen, das die wagerechten Reihen nennen 1. einen Anlauten, 2. einen russischen Namen, 3. ein Volk Afriens, 4. einen weiblichen Vornamen, 5. eine verbotene Art des Handels. Richtig gefunden nennt die senkrechte Mittelreihe einen europäischen Strom.

**Kreuzrätsel.**

1	2	1 2 menschliches Organ.
3	4	1 4 deutscher Dichter.
		2 3 Bewohner Afrikas.
		3 4 brandenburgische Stadt.

**Magisches Quadrat.**

Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, das die wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und nennen 1. einen bekannten römischen Kaiser, 2. einen für dumm verschrieenen Biertrinker, 3. einen Küstenfluß Oesterreichs, 4. den Namen mehrerer norwegischer Könige.

**Dreifüßige Charade.**

„Ach wär' hier immer nur am rechten Fleck Die Erste voll für gute, edle Zwecke, Und wären stets gefüllt die andern Beiden Dann sollte niemand Not und Armut leiden! Das Ganze schließt das Erste ein, Kann sich auch maucher Krankheit sein!“

**Ergänzungsaufgabe.**

. . . r e c . . . — . . . r g i . e . — . . . e . h . — . . . t a . — . . . m s . . . — . . . m e .

Die Punkte in vorstehenden Zeilen sind durch Buchstaben zu ersetzen, sodas 6 Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. eine Stadt in Holland, 2. eine orientalische Wasserpfeife, 3. ein deutscher Dichter, 4. ein asiatisches Gebirge, 5. ein ägyptischer König, 6. eine Stadt in Frankreich. Werden die gefundenen Wörter untereinander gestellt, so ergeben die Anfangsbuchstaben einen europäischen Staat, die Endbuchstaben einen Fluß in demselben.

**Auflösungen aus voriger Nummer.**

Initialrätsel: (S)amos, (M)agent, (C)heer, (S)ahn, (S)tanzen, (S)mir, (M)adel — Sachsen. Kreuzrätsel: Engen, Entel, Enten, Keltten. Punktträtsel: A, Na, Art, Trab, Berat, Braten. Synonym: Jungfrau. Magisches Quadrat: Juni, Ufas, Rase, Jser.